



25. September 2018

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

wer seine Arbeit als sinnvoll erlebt, stärkt seine Gesundheit, las ich vor wenigen Tagen in einem Bericht des Wissenschaftlichen Instituts der AOK. Solche Menschen sind an weniger als zehn Tagen im Jahr arbeitsunfähig geschrieben. Aber – auch das aus der AOK-Statistik: Im Durchschnitt der Berufstätigen hat 2017 jeder Beschäftigte 19,4 Tage aufgrund einer ärztlichen Arbeitsunfähigkeitsbescheinigung an seinem Arbeitsplatz gefehlt. Und immer häufiger sind psychische Erkrankungen die Ursache für solche Fehlzeiten, immer mehr Arbeitnehmer in Deutschland nehmen wegen psychischer Probleme eine Reha in Anspruch. Der Zusammenhang zwischen sinnvoller oder eben nicht sinnvoller Arbeit und Erkrankungshäufigkeit liegt auf der Hand ... Dass ich hier den Bogen zur geschlechtergerechten Ge-

sundheitsversorgung und der Gendermedizin schlage, verwundert Sie sicher nicht. Wenn es endlich besser als bisher gelingt, Menschen in ihrem Kontext, zum dem Geschlecht, Familie, Beruf, Lebenssituation und vieles andere mehr gehören, zu verorten und in diesem Kontext auch gesundheitlich zu versorgen, könnte das, muss das, so meine Überzeugung, auch zu besserem Wohlbefinden führen. Interessant ist deshalb der in dieser Ausgabe beschriebene Genderscore. Ärztinnen und Ärzte sind, wie Verantwortliche in Wirtschaft und Politik, wie wir alle, herausgefordert. Sinnvolles tun zu können hält gesund ...

Ich wünsche Ihnen eine gute und sinnvolle Zeit –

Ihre Annegret Hofmann
Sprecherin des Netzwerkes „Gendermedizin & Öffentlichkeit“

Ich rieche was, was du nicht riechst ...



Dr. rer. nat. Marlies Wallner lehrt und forscht an der FH JOANNEUM im österreichischen Graz. Als Ernährungswissenschaftlerin befasst sie sich u.a. mit der gesundheitsorientierten Sensorikforschung im Bereich der Adipositasprävention. Der Zusammenhang von Geschmack und Übergewicht ist ein zentrales Thema für sie, auch unter geschlechtsspezifischen Ansätzen. Wir sprachen mit ihr darüber.

Frau Doktorin Wallner, bei der 2018er Jahrestagung der Österreichischen Gesellschaft für geschlechtsspezifische Medizin sprachen Sie über die Geschmackswahrnehmung von Männern und Frauen und stellen hypothetisch die Frage, ob das Geschlecht dabei eine Rolle spiele. Wie beantworten Sie diese Frage?

Dr. Wallner: Eindeutig mit ja. Die Wahrnehmung eines Lebensmittels, das vor uns auf dem Teller liegt oder das wir gerade kaufen wollen, ist ein vielfaktorieller Vorgang, bei dem alle Sinne einer Person angesprochen sind. Das Sehen ebenso wie das Riechen, das Tasten, das Hören und das Schmecken. Das Gehirn empfängt diese Signale und

bewertet sie quasi. Dabei ist das Geschlecht eine ganze wichtige Komponente bei der Bewertung solcher Signale.

Eine Kollegin, die leidenschaftlich auf die Jagd geht, erzählte mir, dass Jägerinnen das Wild besser wittern als ihre männlichen Jagdgenossen. Ich hielt das eigentlich für Jägerinnenlatein ...

Dr. Wallner: Aber keinesfalls! Im Durchschnitt empfinden Frauen Gerüche intensiver als Männer. Und das trifft eben durchaus nicht nur auf Wohlgerüche zu. So hat eine Studie aus den USA in 2016 gezeigt, dass Männer Rauch und Erdgas weniger häufig korrekt identifizieren konnten als Frauen.

Gibt es dafür Erklärungen?

Dr. Wallner: Die olfaktorische, also die Wahrnehmung von Gerüchen, geschieht durch Rezeptoren in den Nasenhöhlen, die dafür verantwortlichen Nerven sind „echte“ Nervenzellen – im Vergleich dazu sind Geschmacksrezeptoren Epithelzellen. Diese olfaktorischen Nerven sind eng mit Emotionen, Affekt und Gedächtnis verbunden. Möglicherweise ist das bereits ein Ansatz für die Geschlechterspezifität der Geschmacks- und Geruchswahrnehmung. Im übrigen sind junge Probandinnen, die nicht rauchen, bei solchen Studien am treffsichersten mit ihrer Wahrnehmung.

Gerüche lösen Emotionen aus, das haben viele schon erlebt ...

Dr. Wallner: ... und ich möchte behaupten, mehr bei Frauen als bei Männern. Erstere sind geruchssensibler und haben diesbezüglich auch eine niedrigere Ekelschwelle als Männer. Wobei wiederum Frauen und Männer unterschiedliche Gerüche als ekelerregend definieren. Und weitere bemerkenswerte Unterschiede gibt es bei der zielgruppenspezifischen Zuordnung von Gerüchen: So wird Vanilleduft von Männern vorwiegend Kindern, von Frauen dem Jugendalter zugeordnet, einen nussigen Geruch verbinden Männer mit Jugendlichen, Frauen dagegen mit Erwachsenen. Blumen-duft wird interessanterweise von Männern mit der eigenen Altersgruppe verbunden.

Kommen wir zur Geschmackswahrnehmung, die uns etwas gut oder weniger gut schmecken lässt ...

Dr. Wallner: Auch hier gibt es interessante geschlechtsspezifische Unterschiede. Eine Bachelorarbeit aus unserem Haus hat zum Beispiel gezeigt, dass Männer, erklärbar aufgrund ihres geringeren Ekelempfindens, dem Verzehr von Insekten positiver gegenüber standen als Frauen. Gleichzeitig, zeigte sich jedoch bei einer Selbsteinschätzung, dass diese Frauen eher bereit sind, neue und unbekannte Lebensmittel auszuprobieren. Das alte Sprichwort „Was der Bauer nicht kennt ...“ stimmt also nur zum Teil und nicht für alle und immer ...

Aus unserem Haus wie auch im Rahmen internationaler Studien liegen interessante Ergebnisse in Bezug auf unterschiedliche Geschmackswahrnehmungen vor – süß oder sauer, salzig, bitter oder umami, also wohlschmeckend, würzig. So werden z.B. bestimmte Bittersubstanzen unterschiedlich wahrgenommen, manche Personen und hier

wiedermum verhältnismäßig mehr Männer können bestimmte Bitterstoffe gar nicht schmecken. Was natürlich unterschiedliche geschmackliche Vorlieben zur Folge hat. Man kann davon ausgehen, dass es dafür genetische Ursachen gibt. Wie bei vielen Fragestellungen zur Unterschiedlichkeit der Geschlechter ist auch in Bezug auf die sensorische Wahrnehmung noch vieles offen und bedarf weiterer Forschungen. Wie zum Beispiel auch, warum sich die Geschmackswahrnehmung in der Schwangerschaft verändert, woher die bekannten „Gelüste“ nach Süßem oder Saurem kommen...

Wenn wir mehr über diese unterschiedliche Sensorik wissen – wäre das nicht ein neues Geschäftsfeld für die Nahrungsmittelbranche? Und bleibt damit nicht möglicherweise der Faktor Gesundheit in Sachen Lebensmittel noch mehr auf der Strecke?

Dr. Wallner: Natürlich könnten geschlechtsspezifische Lebensmittel entwickelt werden und es gibt hier schon gegenerte Designs z. B. für Knabbergebäck, eingelegte Gurken, Gewürze oder Würstel. Zur Zeit sind diese Entwicklungen den gesellschaftlichen Rollenbildern zuzuordnen und eher unkontrolliert. Im diätologischen Kontext könnte eine gezielte geschlechtsspezifische Produktentwicklung jedoch in der Prävention bzw. Gewichtsregulation hilfreich sein, da Frauen und Männer unterschiedlich auf Therapien ansprechen. Spezifische Produkte oder Rezepturen können dann eventuell bei Morgenübelkeit in der Schwangerschaft helfen und zu einem verbesserten Wohlbefinden beitragen.

Das Gespräch führte Annegret Hofmann

G³: Offensiv für Kommunikation und Kooperation



Mit seinem neuen Logo – und in Kürze auch mit Website und Flyern – startet G³ – Arbeitsgemeinschaft für moderne Medizin e.V. – in seine „Herbstoffensive“. Die

drei G stehen für Geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung, aber auch für eine Medizin für unterschiedliche Generationen – nicht zuletzt will sich G³ auch beim Gesundheitscampus Brandenburg engagieren, dessen neu gegründete Fakultät für Gesundheitswissenschaften den Schwerpunkt Medizin des Alterns bearbeiten wird. Geschlechterspezifisch ist auch hier unbestritten!

Weitere Projekte stehen aktuell im Fokus von G³ – wie der Ausbau der Kooperation mit österreichischen Partner/innen. Das Nachbarland verfügt über eine große Kompetenz in Sachen Gendermedizin, nicht zuletzt auch bei der Etablierung einer geschlechtergerechten Gesundheitsversorgung. 2019 wird es dazu eine gemeinsame Tagung geben.

Zudem startet G³ in den kommenden Wochen eine Fragebogenaktion an Akteur/innen in Sachen Gendermedizin: Ziel ist die Einrichtung eines Pools von Expert/innen – für eine bessere Vernetzung und neue Kooperationsmöglichkeiten, aber auch im Interesse einer noch wirkungsvolleren Öffentlichkeitsarbeit für die Etablierung einer geschlechtergerechten Gesundheitsversorgung.

AH

News

Angst schützt vor Herzinfarkt

Dass sogar eine Angststörung bei einem Herzinfarkt helfen kann, fand ein Team um Prof. Karl-Heinz Ladwig von der TUM und dem Helmholtz Zentrum München heraus. Für die Untersuchung nutzten sie Daten aus der MEDEA-Studie (Munich Examination of Delay in Patients Experiencing Acute Myocardial Infarction), in der 619 Infarktpatienten befragt wurden.

Rund 12 Prozent der Erkrankten in der Studie litten unter einer Angststörung. Es zeigte sich, dass sie in der akuten Herzinfarkt-Situation schneller reagierten und früher in die Notaufnahmen kamen. Besonders deutlich war der Zeitunterschied zwischen weiblichen Infarktpatienten ohne und mit Angststörungen: Im Durchschnitt erreichten letztere 112 Minuten nach Infarktbeginn die Klinik, während die Vergleichsgruppe ohne Angststörung rund zwei Stunden länger brauchte.

Diesen letztlich schützenden Effekt einer Angsterkrankung konnte das Team allerdings nur bei Frauen und nicht bei Männern statistisch verlässlich nachweisen. Bei diesen war aber ebenfalls ein positiver Trend zu erkennen: Sie ließen sich im Durchschnitt 48 Minuten früher behandeln.

Informationen:

www.tum.de/nc/die-tum/aktuelles/pressemitteilungen/detail/article/34506/

Mit Diabetes früher in die Wechseljahre

Frauen mit Diabetes kommen frühzeitiger in die Wechseljahre als Frauen ohne Diabetes. Zudem steigt durch das Klimakterium das Risiko für Herz-Kreislauf-Erkrankungen bei Diabetes-Patientinnen an. Die Gründe sind das sinkende Östrogen, die dadurch schwankenden Blutzuckerwerte und die Neigung zur Gewichtszunahme. Die Deutsche Diabetes Gesellschaft (DDG) rät betroffenen Frauen daher zu einer engmaschigen Blutzuckerkontrolle und empfiehlt, die Therapie gegebenenfalls der neuen Hormonlage anzupassen. Bei einer Hormontherapie sollten Vor- und Nachteile individuell abgewogen werden.

„Bei Frauen mit Diabetes erschöpft sich der Eizellenvorrat schneller. Das führt dazu, dass sie früher in die Wechseljahre kommen“, so DDG-Expertin Professor Dr. med. Petra-Maria Schumm-Draeger, Ärztliche Direktorin des Zentrums für Innere Medizin Fünf Höfe in München. Wissenschaftler vermuten, dass diabetesbedingte Gefäßveränderungen die Ursache für diesen beschleunigten Alterungsprozess sind. Mit dem Versiegen der Eierstöcke schwindet auch das Hormon Östrogen, das die Insulinempfindlichkeit beeinflusst. „Viele Patientinnen kennen diesen Zusammenhang allerdings nicht und werden von plötzlichen Blutzuckerschwankungen überrascht“, berichtet Schumm-Draeger.

Informationen:

www.deutsche-diabetes-gesellschaft.de/fileadmin/Redakteur/Presse/Pressemitteilungen/2018/PM_DD_G_Diabetes_Wechseljahre_Februar.pdf

Von Mäusen und Menschen

Mikroglia, die Immunzellen des Nervensystems, unterscheiden sich bei männlichen und weiblichen Mäusen. Auf welche Besonderheiten sie jeweils gestoßen sind, berichten Forscher des Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin (MDC) in „Cell Reports“ (2018; 24: 2773-2783).

Ihre Erkenntnisse könnten die Therapien neurologischer Erkrankungen verändern, heißt es in einer Mitteilung des MDC.

Das Forscherteam hat anhand von Hirnschnitten und isolierten Zellen die Struktur und Funktion der Mikroglia untersucht.

„Dabei stellte sich heraus, dass es in den Gehirnen männlicher Mäuse mehr Mikroglia gibt“, wird Letztautorin Dr. Susanne Wolf zitiert. Gleichzeitig seien die Zellkörper der männlichen Immunzellen größer. Und alles deute darauf hin, dass die männlichen Zellen auch anders agierten als die weiblichen, berichtet die Forscherin: „Die Mikroglia männlicher Tiere ist in permanenter Hab-Acht-Stellung, immer bereit zuzuschlagen und für Ordnung zu sorgen.“

Zu den ermittelten Unterschieden zwischen den Mikroglia zähle auch, „dass die Zellen männlicher Mäuse mit einem künstlich ausgelösten Schlaganfall schlechter zurechtkommen als die Mikroglia weiblicher Tiere“.

Auch im Vergleich mit einer ebenfalls aktuellen italienischen Studie zeige sich: „Die Gehirne beider Geschlechter agieren sehr unterschiedlich.“ Dies sei für die weitere Erforschung neurologischer und insbesondere auch psychiatrischer Erkrankungen unumgänglich zu wissen. Doch schon jetzt müsse man sich bei Patientenstudien, in denen neue Medikamente gegen neurologische Erkrankungen getestet würden, der Tatsache bewusst sein, dass die Gehirne von Männern und Frauen auf den gleichen Wirkstoff sehr unterschiedlich reagieren könnten.

Weniger Pillen, weniger Hormone

Ärzte verschreiben Frauen unter 20 Jahren deutlich weniger Anti-Baby-Pillen, die ein höheres Risiko für Thrombosen und Embolien aufweisen. Die Zahl sank innerhalb von zwei Jahren von 66 auf 55 Prozent. Der Verschreibungsanteil risikoärmerer Pillen stieg von 31 Prozent (2007) auf 45 Prozent in 2017. Das geht aus einer Auswertung des Wissenschaftlichen Instituts der AOK (WIdO) von Rezepten der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) hervor. Bereits seit 2014 gibt es die Empfehlung des Bundesinstituts für Arzneimittel und Medizinprodukte, jungen Frauen, die das erste Mal die Pille einnehmen, Präparate mit einem geringen Risiko für die Bildung von Thrombosen und Embolien zu verschreiben. Dazu passt auch eine Information der Techniker Krankenkasse: Der Anteil der Frauen, die Hormonpräparate gegen Beschwerden in den Wechseljahren einnehmen, sinkt kontinuierlich. Im Jahr 2017 hat nur noch etwa jede 15. erwerbstätige Frau zwischen 45 und 65 Jahren ein Hormonpräparat von ihrem Arzt verordnet bekommen (6,6 Prozent) – so im Gesundheitsreport der Techniker Krankenkasse (TK).

Zögerliche Männer: Krebsvorsorge

Nur jeder vierte Mann über 45 (rund 27 Prozent) hat 2017 die von den Krankenkassen bezahlte jährliche Krebsfrüherkennung für Prostatakrebs in Anspruch genommen. Bei den Frauen ließ sich im selben Zeitraum mehr als jede zweite der über 20-Jährigen (rund 58 Prozent) bei ihrem Gynäkologen auf Krebs durchchecken. Das zeigt eine aktuelle Auswertung von Versichertendaten der Techniker Krankenkasse (TK). Spitzenreiter bei der Früherkennung sind die Menschen in Sachsen – sowohl die Frauen (61 Prozent) als auch die Männer (rund 34 Prozent) gehen überdurchschnittlich häufig zur Krebsfrüherkennung.

Informationen: www.tk.de

Der Strich bewegt sich – aber wohin?

Bewegt sich ein Strich auf dem Bildschirm nach rechts oder links? Bei einem Test amerikanischer Psychologen der Universität Washington zeigte sich, dass Männer die Bewegungsrichtung eines Objekts deutlich schneller bestimmen konnten als Frauen. Scott Murray und sein Team werteten Testergebnisse von insgesamt 263 Personen aus, davon 104 Männer und 159 Frauen. Alle Probanden brauchten weniger als eine Zehntelsekunde. Doch Männer waren um 25 bis 75 Prozent schneller als Frauen.

Warum dies so ist, muss weiter untersucht werden. Aufnahmen des Gehirns mit bildgebenden Verfahren ergaben keine Abweichungen zwischen den Geschlechtern. Die verantwortlichen Gehirnbereiche für visuelle Verarbeitung wiesen nahezu identische Aktivitätswerte während des Tests auf. Bereits bekannt ist, dass Männer Kontraste schärfer sehen und Farben als bläulicher empfinden.

Weitere Informationen:

[www.cell.com/current-biology/fulltext/S0960-9822\(18\)30776-0](http://www.cell.com/current-biology/fulltext/S0960-9822(18)30776-0)

Impressum

anna fischer project / by Contentic Media Services GmbH
16321 Bernau bei Berlin, Niederbarnimallee 78
Tel. +49 (30) 28 38 50 03, Fax +49 (30) 28 38 50 05
www.gendermed.info
Projektleitung: Annegret Hofmann (v.i.S.d.P.),
annegret.hofmann@mediacity.de
Für die DGesGM-Informationen: Dr. Ute Seeland
Fotos: S. 1 privat, S. 5 Ammon-Stiftung

Rund 100 Teilnehmerinnen führte die mittlerweile zweite Fortbildungsveranstaltung „Women in cardiology“ Anfang September in Stuttgart zusammen. Dazu Dr. Irmtraut Kruck, Kardiologin und Mitorganisatorin des Treffens, in dessen Mittelpunkt vor allem die interdisziplinäre Diskussion aktueller Fragen stand: „Kardiologische Fragestellungen gibt es ja nicht nur in der Sprechstunde des Facharztes, der Fachärztin, sondern tauchen z.B. zunächst bei den Hausarzt/innen oder auch in der gynäkologischen Praxis auf. Deshalb ist es uns so wichtig, aktuelle Themen und neue Erkenntnisse im Interesse unserer Patientinnen so rasch wie möglich in die Breite zu tragen. Das betrifft Entwicklungen bei den Arzneimitteln ebenso wie das diesmal so intensiv diskutierte Thema des Genderscores (s.a. Informationen aus der DGesGM – d.R.). Obwohl wir natürlich um die Rolle des Umfeldes, der Lebensbedingungen unserer Patienten für die Entstehung und den Verlauf von Herz-Kreislauf-Erkrankungen wissen, sind wir unsicher: Wie erfragen wir was? Und wie sollte eine sinnvolle Therapie auch mit Blick auf psychische und im sozio-kulturellen Umfeld entstandene Probleme aussehen? Viele von uns wünschen sich dabei eine engere Zusammenarbeit mit psychotherapeutisch arbeitenden Kolleg/innen, die dann auch in die Therapie einbezogen werden könnten.“ Neue Möglichkeiten für neue Kooperationen im Interesse der Patientinnen sind gefragt!

Lesestoff

Zum Suchen und Finden

... für alle, die Ansprechpartner/innen in der Gesundheitspolitik brauchen: Der als Informationsquelle des öffentlichen Lebens seit Jahren bekannte Oeckl (Festland Verlag Bonn) stellt mit dem Themenheft „Gesundheit 2018“ einen neuen Wegweiser zur Verfügung, der nicht zuletzt für Verbände, Vereine und Unternehmen im Gesundheitssektor hilfreich ist. Mit wichtigen Kontaktdaten von Abgeordneten auf Bundes- und Landesebene, Beratungsgremien, themenspezifischen Arbeitskreisen der Parteien wird die Suche nach Entscheidungsträgern im Gesundheitssystem leichter – auch für die Anliegen der geschlechtergerechten Gesundheitsversorgung!

Die Kontaktdaten sind auch als Datenpaket zu erwerben.

*Oeckl Taschenbuch
des öffentlichen Lebens Gesundheit 2018,
126 Seiten, broschiert
ISBN 978-3-87224-162-7
Preis netto: 16,72 €*

Professor Dr. med. Anette Fritscher-Ravens, Kiel/London, erhielt den Endoscopy Award der Deutschen Gesellschaft für Gastroenterologie, Verdauungs- und Stoffwechselkrankheiten (DGVS). Die interventionelle Gastroenterologin trägt mit experimentellen und klinischen Untersuchungen wesentlich zur Weiterentwicklung innovativer endoskopischer Techniken und Untersuchungsverfahren bei. Zudem engagiert sie sich in besonderem Maße in der Ausbildung junger Endoskopiker/innen in weniger privilegierten Ländern.

Ebenfalls auf dem Kongress Viszeralchirurgie 2018 hat **Sarah Stefanowicz, Dresden**, für ihre Arbeit „Klinische Einführung der Bildgestützten Hochpräzisionsstrahlentherapie für Patienten mit Pankreaskarzinom“ das Harald Goebell-Stipendium zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses erhalten.

Den Preis der Deutschen Gesellschaft für Geriatrie zur Förderung der interdisziplinären Altersforschung erhält in diesem Jahr **Eva-Luisa Schnabel** vom Psychologischen Institut und Netzwerk Altersforschung an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg. Die Psychologin wird für ihren wissenschaftlichen Beitrag „Altersdiskriminierung im Akutkrankenhaus?“ ausgezeichnet.

Mitstreiter/innen herzlich eingeladen

Der im Dezember 2017 in Potsdam gegründete, für alle Interessent/innen offene gemeinnützige e. V. „G³ – Arbeitsgemeinschaft für moderne Medizin“ geht mit Energie in die Phase der Profilierung und Umsetzung seiner Projekte für eine geschlechtergerechte Gesundheitsversorgung. Weitere Informationen zu Vereinszielen und Mitgliedschaft unter:

<https://gendermed.info/G3-Arbeitsgemeinschaft-f-r-moderne-Medizin.0.72.1.html>

Der Vorstand steht für direkte Kontakte und Anfrage gern zur Verfügung. Er kann erreicht werden unter info@g3gesund.de

(Vorstandsvorsitzende: Annegret Hofmann, Stellvertreter: Dr. Gesine Dörr und Dr. Harun Badakhshi)



DGesGM-Ehrenmitgliedschaft für Margarete Ammon. Von links nach rechts: Dr. Astrid Bühren, Margarete Ammon, Paul Greiner, Vorstandsvorsitzender der Margarete-Ammon-Stiftung.

Ehrenmitgliedschaft für Frau Margarete Ammon

Die DGesGM hat der bayerischen Unternehmerin und Stifterin Margarete Ammon die Ehrenmitgliedschaft verliehen. Die 94jährige hat sich mit ihrer 1995 gegründeten gemeinnützigen Stiftung sehr um die Förderung der Medizin für Frauen und um die Förderung von Frauen in der Medizin verdient gemacht. Zahlreiche Projekte des Berliner Instituts für Geschlechterforschung in der Medizin (GIM), Forschungsarbeiten und wissenschaftliche Karrieren konnten mit ihrer Unterstützung realisiert werden. Dazu Prof. Dr. Vera Regitz-Zagrosek, die gemeinsam mit DGesGM-Vorstandsmitglied Dr. Astrid Bühren die Ehrung überbrachte: „Wir sind seit Jahren miteinander im Kontakt und schätzen das Engagement von Frau Ammon für Frauen- und Gendermedizin sehr. Dass junge Wissenschaftlerinnen mit Hilfe der Fördermittel ihren Karriereweg starten konnten, dass wir Projekte wie die Untersuchungen zur Aortenklappenstenose bei Frauen oder zur Stress-induzierten Herzschwäche (Takotsubo) und andere in Angriff nehmen und zu stark beachteten Ergebnissen führen konnten, haben wir dieser Unterstützung und Förderung zu danken.“

Für die engagierte Förderung junger Wissenschaftlerinnen hatte ihr die Technische Universität München bereits 2002 ehrenhalber die Würde einer Senatorin verliehen.

S.a. www.margarete-ammon-stiftung.de

Leitlinien-Arbeit

Zum Management von kardiovaskulären Erkrankungen in der Schwangerschaft wurde im September auf dem ESC-Kongress in München eine neue Leitlinie präsentiert und zeitgleich im „European Heart Journal“ publiziert. An der Erstellung des 83-seitigen Empfehlungspapiers waren neben der Europäischen Kardiologie-Gesellschaft (ESC) die europäischen Gesellschaften für Gynäkologie (ESG), Anästhesie (ESA) und Gendermedizin (IGM) sowie das Institut für Geschlechterforschung in der Medizin beteiligt. Dazu Prof. Regitz-Zagrosek, Leiterin der Task force „Cardiovascular diseases in pregnancy“ der ESC: „Es gab zu diesem Thema eine sehr engagierte internationale Zusammenarbeit, die in relativ kurzer Zeit – innerhalb von zwei Jahren – zu dem nun

vorliegenden Ergebnis führte. Die Arbeit wurde heftig diskutiert, mehr als 3.000 Gutachterhinweise wurden bearbeitet. Und es gibt eine große Nachfrage danach, auf weiteren Kongressen davon zu berichten. Jetzt liegt es an den gynäkologischen Fachgesellschaften, die Leitlinie in die Praxis zu bringen – im Interesse der betroffenen Schwangeren.“

Weitere Informationen: <https://www.kardiologie.org/esc-kongress-2018/neue-leitlinie--wie-man-schwangere-mit-herzerkrankungen-betreuen/16105498>

Altern und Geschlecht: GendAge

Während der Berliner Altersstudie waren zwischen 1990 und 1993 mehr als 500 Berliner/innen zwischen 70 und über 100 Jahren auf Gesundheitszustand und Lebensqualität untersucht worden. Mit der Fortsetzungsstudie BASE II wurden 2008 - 2014 die körperlichen, geistigen und sozialen Bedingungen ermittelt, die ein erfolgreiches Altern begünstigen. Nun wird seit 2017 nachgehakt, denn die geschlechtsspezifische Komponente fehlte bislang in der Auswertung. GendAge, mit dem Ziel der geschlechts-sensitiven Vorbeugung kardiovaskulärer und metabolischer Krankheiten bei älteren Erwachsenen in Deutschland, wird diese Lücke schließen helfen. Das GIM (Prof. Dr. Vera Regitz-Zagrosek) ist dabei ebenso eingebunden wie die AG Biologie des Alterns (Prof. Dr. Ilja Demuth) und das Institut für Psychologie der Humboldt-Universität (Prof. Dr. Denis Gerstorff)

Weitere Informationen:
<https://www.base2.mpg.de/de/gendage>

Genderscore mit breiten Anwendungsmöglichkeiten

Für GendAge wie auch für andere Studien wichtig: Geschlecht nicht nur biologisch definieren, sondern auch im sozio-kulturellen Kontext betrachten. Aber wie geht das? Die kanadische Wissenschaftlerin Prof. Louise Pilote vom Research Institute of the McGill University Health Centre, Montreal ist eine von wenigen, die sich auf soziale Geschlechterunterschiede (gender differences) im Bereich der kardiologischen Forschung spezialisiert haben. Sie wurde im vergangenen Jahr vom Berliner Institut für Gesundheitsforschung (BIH) mit einem „BIH Excellence Award for Sex and Gender Aspects in Health Research“ ausgezeichnet und arbeitet eng mit dem Team um Prof. Regitz-Zagrosek zusammen. So entstand ein Genderscore, der die Auswirkungen von kulturell und sozial ausgeprägten Geschlechterrollen berücksichtigt. Mit ihm können mögliche Effekte von Geschlechterunterschieden auf medizinische Fragestellungen am Beispiel kardiovaskulärer Erkrankungen untersucht und Therapieansätze entwickelt werden.

Dazu Prof. Regitz-Zagrosek: „Wir haben den Genderscore für die von uns bearbeiteten Fragestellungen – so auch in Bezug auf GendAge – modifiziert und wenden ihn dort bereits an, z.T. mit Fragebogen, die die Proband/innen selbst ausfüllen. Die konsequente Anwendung dieser Methode, die Einbeziehung nicht nur der biologischen, sondern auch der sozio-kulturellen Faktoren kann uns sowohl in der ärztlichen Praxis als auch in der wissenschaftlichen Arbeit helfen, Diagnostik und Therapien zu optimieren. Dass diese Vorteile häufig aus Unkenntnis negiert werden, ist schade. Ein ähnliches Projekt bei SchlaganfallpatientInnen wurde leider nicht gefördert, obwohl ja bekanntlich diese Erkrankung viele Geschlechtsspezifika aufweist ...“